

**„Da werden sie mich fragen: Wie heißt er?
Was soll ich ihnen sagen?“ (Ex 3,13)
oder:
„Der Herr ist barmherzig und gnädig“ (Ps 103,8)

Ex 3,1-8a.10.13-15 (3. Fastensonntag C)**

I

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Er wurde so oft zitiert, wie kaum ein anderer Text eines Philosophen – jener Ausruf des tollen Menschen aus Friedrich Nietzsches „Fröhlicher Wissenschaft“, der auf dem Marktplatz die Frage stellt: *„Ich suche Gott. Ist er denn verloren gegangen? ... Hat er sich verlaufen wie ein Kind? ... Oder hält er sich versteckt? ... Ist er ausgewandert?“*

Wenn wir heute diesen Text aus dem 19. Jahrhundert hören, erschrecken wir vielleicht. Ist Gott tatsächlich dabei, uns verloren zu gehen? Haben wir Gott um seine Bedeutung gebracht? Ist er nicht in der Tat irgendwie ausgewandert aus unserer Lebenswelt? Funktioniert nicht alles nach unbestreitbaren Gesetzen und durchschaubaren Zusammenhängen? Setzen sich nicht so viele ein für eine Optimierung unseres Lebens in dieser Welt, dass die Vorstellung Gottes geradezu überflüssig wird? Und wir – als Menschen, die doch glauben wollen – wir sind heutzutage noch einmal besonders bedrängt von der Frage: Wenn es einen Gott gibt, wieso ist dann überhaupt so viel Leid und Ungerechtigkeit in der Welt? Wieso hören die Kriege nicht auf? Wie kann er das alles zulassen?

Viele fühlen sich da in ihrem Glauben und Ringen allein gelassen, noch dazu, da das Leben mit der Kirche, in der doch Gott erfahrbar sein sollte, in weiten Teilen wegbricht. Die Kirche hat so vieles an ihrer Glaubwürdigkeit ruiniert. Der Münsteraner Theologe Jürgen Werbick sagt dazu, man könne nur hoffen, dass Gottes Glaubbarkeit nicht zu sehr mit der Unglaubwürdigkeit der Kirche kontaminiert werde. Die eindrucksvolle Sichtbarkeit der Kirche schwindet. Und wir, wenn wir um unseren Glauben ringen, sind jetzt viel mehr als vielleicht bisher mit Gottes Verborgtheit konfrontiert.

Aber es gibt sie eben auch: Menschen, die auf der Suche sind; Menschen, die uns Christen anfragen: *„Wie heißt er denn, euer Gott?“* Und wie Mose fragen wir Gott: *„Was soll ich ihnen denn nun sagen?“* Und damit sind wir dann mitten drin in der biblischen Exodus-Erzählung, die sich auf einmal ganz deutlich nicht als spannende Geschichte für Kinder entpuppt, sondern als brandaktueller Hinweis, wohin uns denn unsere Gottsuche führen will.

II

Mose am brennenden Dornbusch – eine Schlüsselszene der Glaubensgeschichte des Volkes Israel. Auf die Frage des Mose – und sie ist die Frage aller glaubenden Menschen auch angesichts der Gewaltherrscher unserer Tage, die uns entgegenhalten: Was hast du denn schon in der Hand? Deinen Gott kenne ich nicht! – auf die Frage des Mose: „Wie heißt du? Was soll ich ihnen sagen?“ kommt eine Antwort, die so einfach klingt und doch unendlich schwer zu verstehen ist: „Ich bin der Ich-bin-da“. (hebr. JHWH).

Die Grenzen der Sprache und der Begrifflichkeit werden dabei angesichts des Göttlichen sofort sichtbar. Das merkwürdige hebräische Vier-Konsonanten-Wort JHWH ist im Lauf der Geschichte auf verschiedenste Weise interpretiert worden. Bedeutet es nun eher im philosophischen Sinn „Ich bin der Seiende“ oder mehr existenzialistisch „Ich bin für dich da“ oder mit Blick in die Zukunft „Ich bin für dich da als der, der ich für dich da sein werde“? Vier Buchstaben – ein Wort, das alles sagt und doch nicht alles preisgibt. Ein Gott, den man nicht vorzeigen kann, der nicht sichtbar und auch nicht einfach fassbar ist. Tausende Male steht dieser Gottesname im Alten Testament, und doch durfte ihn der Hohepriester Israels nur einmal im Jahr aussprechen. Die zugesagte Nähe Gottes ist nicht einfach zu haben oder festzuhalten.

III

Der Blick auf den brennenden Dornbusch kann uns all das noch einmal verdeutlichen. Der Dornbusch brennt, aber er ver-brennt nicht – Hinweis auf Gott, dessen Nähe nicht zerstört, sondern Kraft geben will. Der Dornbusch, durch den Gott spricht, nicht durch die Blume – Hinweis darauf, dass wir immer auch leiden daran, dass wir Gott nicht verstehen. Hinweis aber auch darauf, dass Gott nicht fern vom Leiden des Menschen ist. Der Dichter Stefan Andres hat es einmal so formuliert: „Gott geht nicht nach Utopia. Aber auf diese tränenfeuchte Erde kommt er immer wieder“.

Könnte das auch meine, Ihre Erfahrung sein? Hat für mich auch schon einmal ein „Dornbusch“ gebrannt, will sagen, habe ich auch schon einmal im dornigen, vielleicht sogar bedrohlichen Alltag Gottes Nähe gespürt? Sehe ich im Gestrüpp meiner Fragen und Zweifel doch immer wieder die Flamme, die nichts verbrennt, aber die mir Mut machen kann?

„Komm näher, aber zieh deine Schuhe aus, denn hier ist heiliger Boden“, sagt Gott zu Mose. Gibt es vielleicht auch bei mir „Schuhe“, die mich vielleicht von Gott fernhalten? Gerhard Beham, Pfarrer in Wolfratshausen, nennt einmal in diesem Zusammenhang: „Stiefel“, die andere treten, statt an ihrer Seite zu stehen. „Tanzschuhe“, die nur leicht und sorglos durch Leben gehen wollen. „Hausschuhe“, die mich bequem machen und mir Gott entschwinden lassen. Gott zeigt sich mir, wenn ich mich immer wieder in seine Nähe begeben.

IV

„Wie heißt du? Was soll ich ihnen sagen?“ Mose konnte sich damals nur an diesem merkwürdigen Namen JHWH festhalten. Er musste darauf vertrauen, dass dieser Name, dieses Da-Sein Gottes, wahr werden wird. Martin Buber übersetzt den Namen Gottes deshalb so: „Ich werde dasein, als der ich dasein werde“ und betont damit, dass Gott so da sein wird, wie er es will. Das kann man nicht schon im Vorhinein wissen. Man muss es immer wieder darauf ankommen lassen, wie Gott für uns da sein wird. Aber es bleibt die Verheißung: Ich lasse euch nicht verloren gehen!

Mit dieser Verheißung, die sich in Jesus noch einmal verstärkt, wenn er davon spricht, dass er kein einziges „Schaf“ verloren gibt, sind wir unterwegs. Dabei dürfen wir uns auch die Worte des Psalms 103 zu eigen machen, der auf die heutige Exodus-Lesung antwortet: „Preise den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat. ... Der Herr ist barmherzig und gnädig, langmütig und reich an Huld“.

„Wie heißt Du?“ – so hat Mose gefragt. Und er war mutig und bereit, sich auf dieses geheimnisvolle DU einzulassen, ohne zu wissen, wohin ihn diese Bereitschaft führen würde. Diesen Mut brauchen auch wir immer wieder!

In jedem Fall werden wir IHN und seine Nähe spüren in dem, der meine Hilfe braucht: „Was ihr für einen der geringsten getan habt, habt ihr für mich getan“, sagt Jesus bei Matthäus. Dort, in den Dornen von Leid, Not, Krieg und Gewalt, dort leuchtet in jedem Fall das Feuer seiner Nähe.

ER lässt sich nicht festlegen und bleibt doch ansprechbar. Über diesen Gott kann man streiten, und mit ihm muss und darf man streiten. IHM kann ich meine Klagen bringen.

Vielleicht geht uns in dieser Fastenzeit und an Ostern neu auf, was wir oft so einfach dahinsagen: Auch im Kreuz menschlichen Leids ist Leben!

Einer schaut genau hin, wenn Menschen leiden – und oft genug ist ER der einzige. Gott ist kein Menschenleben gleichgültig. Und weil das so ist, weil ER der „Ich-bin-da“ ist, können wir in der Osternacht singen: „Die Nacht wird hell wie der Tag“.

Dann wird der brennende Dornbusch der für uns oftmals verborgenen, nur schwer verständlichen und manchmal auch so fern erscheinenden Anwesenheit Gottes zum Osterfeuer, das im Dunkel des Leids, im Grauen des Krieges, in der Ohnmacht menschlicher Existenz, im oft so sinnlos erscheinenden Tod leuchtet – für jede und jeden von uns, immer, ob wir es bemerken oder nicht. Amen.